
Wilhelm Salber und Herbert Fitzek

Willenspsychologie

Willenspsychologie ist nicht ein Katalog von bestimmten Tätigkeiten und Erlebnissen. Willenspsychologie ist der Umgang mit einem Strukturproblem des Seelischen. Wille ist ein Problem – das ist schon in dem Wort »Willkür« verdichtet.

Einerseits meint das (nach Kluges etymologischem Wörterbuch) freie Willens-»Wahl«. Willkürliche Handlungen stehen im Gegensatz zu unwillkürlichen. »Willkürlich« ist dabei meist insgeheim mit dem Zusatz versehen: freie Willenswahl für Vernünftiges. Andererseits bedeutet Willkür »nach Laune«, ohne vernünftigen Grund« – offenbar ist hier der Wille von etwas ganz anderem als der Vernunft bestimmt. Von daher gesehen ist vieles, was als rationaler »freier« Wille auftritt, gar nicht so frei. Es ist von unbewußten Zwängen bestimmt, die einen Menschen seiner Wahlfreiheit längst beraubt haben.

Wenn man sich auf Definitionsversuche von »Wille« und »Willkürlichem« einläßt, wird man daher bald in ein Bäumchen-wechsle-Dich von Freiheit und Zwang, von Vernunft und Laune, von Festhalten und Umspringen hineingezogen. Das hängt damit zusammen, daß Definitionen der vielschichtigen Logik seelischer Prozesse, wie sie in der Literatur erzählt und beschrieben werden, nur unvollkommen gerecht werden.

Eine Erzählung von Tschechow – »Der Futteralmann« – geht davon aus, daß Menschen, die einsam sind, danach trachten, sich wie der Einsiedlerkrebs in ihrem Gehäuse zu verkriechen. Dazu gehörte auch Belikow, ein Lehrer der griechischen

Sprache. Er fiel dadurch auf, daß er sogar bei sehr gutem Wetter in Gummischuhen, mit einem Regenschirm und in einem warmen Paletot ausging. Der Regenschirm steckte in einem Futteral, die Uhr lag in einem Futteral, das Taschenmesser stak auch in einem Futteral. Er trug eine dunkle Brille, verstopfte die Ohren mit Watte und hatte den Kragen seines Mantels so hochgeschlagen, daß sein Gesicht ebenfalls in einem Futteral zu stecken schien. Vor der Gegenwart floh er in die griechische Vergangenheit.

Auch sein Denken versuchte der Griechisch-Lehrer Belikow in ein Futteral einzuschließen. Klar waren für ihn nur Verfügungen, in denen irgend etwas verboten wurde. In jeder Zulassung aber war für ihn ein verdächtiges Element verborgen, etwas Unausgesprochenes und Unklares. Durch seine Besorgnis und seinen Argwohn bedrängte er alle seine Kollegen. Die Lehrer fürchteten ihn, viele denkende Leute waren fünfzehn Jahre der besonderen »Willkür« dieses Lehrers unterworfen, ja, die ganze Stadt geriet unter seinen Einfluß. Und sie fing an, vor allem Angst zu haben.

Aber dieses System geriet ins Schwanken, als er eines Tages die Absicht hatte zu heiraten – natürlich auf seine Art: Er machte keinen Antrag, schob es immerfort hinaus. Fortwährend erwog er die bevorstehenden Pflichten und die Verantwortung. Unterdessen ging er jeden Tag mit seiner Angebeteten spazieren. Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte er ihr jedoch letzten Endes den Hof gemacht, und es wäre eine jener unnötigen und dummen Ehen zustande gekommen, von denen Tausende vor lauter Langeweile und Nichtstun geschlossen werden – wenn nicht plötzlich ein kolossalischer Skandal passiert wäre. Irgendein Schelm zeichnete eine Karikatur: Belikow geht in Gummischuhen unter einem Regenschirm – und am Arm führt er seine Angebetete. Unterschrift: Der verliebte Anthropos.

Er beschwert sich bei dem Bruder der Frau, und der antwortet ihm: Ich wünsche mit einem Herrn wie Ihnen nicht zu sprechen. Ich kann Ohrenbläser nicht ausstehen. Belikow wurde nervös. Zum erstenmal in seinem Leben vernahm er solche Grobheiten. Darauf reagierte er: »Ich bin verpflichtet, den In-

halt unseres Gespräches dem Herrn Direktor zu melden.« Der Bruder warf ihn die Treppe hinunter; geradewegs vor die Füße der Geliebten und zweier Begleiterinnen. Das war für Belikow entsetzlicher als alles andere. Lieber hätte er sich scheint's den Hals gebrochen. Denn jetzt würde es die ganze Stadt erfahren. Und enden würde es damit, daß ihm geraten würde, seinen Abschied einzureichen.

Einen Monat später starb Belikow. Im Sarge hatte sein Gesicht einen sanften, sogar vergnügten Ausdruck, gerade als sei er froh, daß man ihn endlich in ein Futteral gelegt habe, aus dem er niemals wieder herauskommen wird.

Wenn vom Willen die Rede ist, stellt man sich meist einen gewaltigen und kräftigen Willensmenschen vor. Aber bei diesem Beispiel zeigt sich etwas ganz anderes. Der Wille, mit dem Belikow alle anderen Menschen unterwirft, liegt in seinem Verfügen und in den Verfügungen, auf die er sich stützt. Indem er verdächtigt, indem er beobachtet, was nicht sein soll, indem er böse Fragen stellt, unterwirft er die anderen seiner Willkür. Dabei ist er selber aber nur ein von geheimen Zwängen bestimmter »Einsiedlerkrebs« – eben kein groß auftretender Willensmensch. Hier zeigt sich das Seltsame, ja Paradoxe, das sich mit Wille und Willkür verbindet. Der Wille ist kein eigenes Vermögen, aus dem Kraft strömt. Willkürtätigkeiten sind eine unendliche Folge mehr oder weniger kleiner Verfügungen. Und sie sind nicht »frei«, sondern sie entstammen überraschenderweise einem Zwang, der gar nichts von einem freien Willen an sich hat. Mit einem solchen Beispiel sind wir mitten in den Problemen der Willenspsychologie.

Zweihundert Jahre Kulturgeschichte der Willenspsychologie

Von psychologischen Begriffen hat man nicht viel, wenn man nicht die Genese dieser Begriffe verfolgt – und zwar im Rahmen einer Analyse des Seelischen und der Psychologie. Es sagt wenig, wenn in einem Wörterbuch Wille bestimmt wird als eine »dynamische Grundbeschaffenheit des Seelenlebens

insofern, als es von vorwärts drängenden Spannungen, verbunden mit der gefühlsbetonten Vorstellung des Künftigen, erfüllt ist und sich ausdrückt besonders als Ziel-, Aktivitäts-, Tätigkeitserlebnis, das den bewußt motivierten Handlungen zugrunde liegt.« Oder: »Wenn ich etwas will, ist mein psychischer Inhalt mir dadurch vor allen anderen psychischen Inhalten ausgezeichnet, daß die Vorstellung der gewollten Bewegung, begleitet vom positiven Gefühlston, schon implicite oder explicite in meinen augenblicklichen Empfindungen und Vorstellungen enthalten ist.«

Die Geschichte der Willenspsychologie sagt uns etwas über den Willen in drei Versionen: In einer ersten Phase wird Seelisches durch Willen als Tätigkeit und Produktion charakterisiert. In einer zweiten Phase stellt sich heraus, daß das nicht eine einfache Sache ist, sondern daß es mindestens zwei Tätigkeitsbereitschaften gibt: Wille und Gegenwille. Schließlich wird in einer dritten Phase das Willenthema überhaupt vermieden, oder es kommt zu einem Sich-Einlassen auf eine paradoxe und sich verkehrende Konstruktion.

Die Historie des »Willens« im 19. Jahrhundert

Es überrascht vielleicht, wenn man in Kants »Kritik der reinen Vernunft« (ausgerechnet!) einen Vorläufer Freuds und den Beginn der Willenspsychologie und Willensmetapsychologie des 19. Jahrhunderts sieht. Für ein Verständnis des Willens im 19. Jahrhundert wird besonders bedeutend, daß Kant bestimmte Grenzen der Vernunft zieht: Sie sind bedingt, weil wir auf (subjektive) Formungen oder Kategorien festgelegt werden – wir folgen ihrem Produktionszwang und können daher über das »Ding an sich« nichts aussagen.

Fichte wendet diesen Gedanken in ein Hin und Her von Setzungen und stellt dabei diese Bestimmung als eine Art »Willen« heraus. Unsere Welt sieht deshalb so aus, ist deshalb so hergestellt, produziert, zurechtgemacht, weil wir es so »wollen« oder wollen müssen. Unser Alltag und seine Geschichte ist von Tätigkeiten determiniert: durch ein kollekti-

ves Superding – das Ich und das Nicht-Ich. Es ist eine Geschichte von Taten und »dialektischen« Auswirkungen und Rückwirkungen dieser Taten, die das Seelische und die Welt herstellen. Das ist die Welt des Willens.

Aber das Wirkungsfeld ist verwickelt – der Wille ist verwickelt. Dem geht Schopenhauer nach. Mit den Verwicklungen des Willens rückt für ihn der Wille wie ein Drama ins Zentrum der Seelenorganisation. Der Wille ist das Ding an sich und noch mehr – er ist das Höchste und zugleich das Unleidlichste – er gibt unserem Leben Sinn und zugleich leiden wir unter ihm. Der Wille verbindet alles, was auf der Welt herauskommt, und zugleich kämpft er mit sich selbst, verkehrt er sich – er will heraus in ein erlösendes Nicht-Wollen, in ein Nirwana.

Eine so umfassende Willenspsychologie war den beschreibungsfreundlichen und alltagsnahen Psychologen denn doch etwas zuviel des Guten – genauso unleidlich wie die Wirklichkeit des Geist-Willens bei Hegel oder die »totale Mythologie« bei Schelling. Bei den Psychologen, die den Willen aus den Handlungsformen des Alltags ableiteten, ging Feuerbach voran. Für ihn war das Übernatürliche eine Vergegenständlichung dessen, was wir im Alltag wollen, aber immer notwendig verfehlen: Vollkommenheit, Lösung aller Aufgaben, Einheit und Geschlossenheit. Das Übernatürliche, vor allem Gott selbst, wird fabriziert, weil sich das Seelische ein Bild von sich selbst zu entwerfen sucht.

Gott ist der Mensch in vergrößertem Maßstab. Das ist ein Willens-Werk, und dazu stehen dem Alltagskünstler eigene Mechanismen zur Verfügung: Vergrößern, Verkleinern, Umbilden, Verdrängen. Feuerbach kennzeichnet den »Willen« so als ein Werk der Vernunft, gleichgesetzt mit Vernunft und Bewußtsein. Durch den Begriff des »Willens« kommt nicht nur die Seite eines Täters bei seelischen Werken heraus. Die Mechanismen zeigen, daß der »Wille« auch mit Auslesen, Einseitigkeit, Abwehr von Fremdem und Unpassendem zu tun hat.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts sind es dann Emerson und Marx, die in der ganzen Wirklichkeit etwas »Willens«-Analo-

ges sehen: Wirklichkeit hat für sie immer mit »Wirken« zu tun. Der Mensch ist das Resultat seiner eigenen Arbeit. Die Geschichte der Menschen ist die Geschichte seiner Versuche, die Wirklichkeit zu behandeln, etwas mit ihr zu »wollen« (das wirkt über Nietzsche bis hin zu Watson und Gehlen nach). Damit wird der »Wille« aber so allgemein, daß er auf alles paßt, was sich im Seelischen organisiert.

Allerdings kam zur gleichen Zeit auch bereits eine Korrekturbewegung auf. Bachofen und Scherner drangen in Bereiche des Seelischen vor, bei denen man nicht mehr gut davon sprechen konnte, es sei ein aktiver »Wille«, der hier etwas betriebe. Bei ihnen hatte Wille mehr zu tun mit dem (geheimen) »Wollen« von Kulturen und Mythen. Bachofen wie Scherner gingen von der Beschreibung von Handlungszusammenhängen aus, wie sie der Alltag der Geschichte oder der Alltag unserer Träume zeigt. Ihr Verbündeter wird Kierkegaard, der das Vernunft- und Willenssystem da angreift, wo es am verwundbarsten ist: im Erotischen, im Weiblichen und in den Paradoxien. Auf Scherner wird sich Freud berufen, wenn er verdeutlicht, daß sich im Seelischen bildhafte Prozesse abspielen, von deren unbewußtem Wirken der »Wille« keine Ahnung hat – Vorboten des Dualismus im 20. Jahrhundert.

Aber die Zeit für solche Revolutionen gegen den »Willen« war noch nicht gekommen. Zunächst erzählt Darwin die Geschichte vom »Willen« weiter, der etwas macht und ausliest: Wille, das zeigt sich in Zuchtwahl, Training, Schulung. Hier wird zum ersten Male der »Willens«-Begriff unseres Charakters auf eine gleichsam behavioristische Weise interpretiert. Der »Wille« als Zucht ist für Darwin die Antwort auf eine ganze bestimmte Lage des Menschen: Da ist eine große Vielfalt und zugleich die Notwendigkeit, dieser Vielfalt eine Form zu geben. Alles erhält seine Gestalt durch die Genese der verschiedenen Züchtungserfolge zwischen Vielfalt und Vereinheitlichung.

Und Darwin findet auch ein Prinzip, das den Willen bestimmt: der Kampf ums Dasein. Er erzwingt verschiedene »Arten« des Gestaltens und Wollens, die sich in der Wirklichkeit behaupten können. Da sich Lebewesen in verschiedener

Weise behaupten können, entstehen auch verschiedene Arten des Willens – typische Formen und Kulturen für Leben und Überleben. Das ist ein packendes Bild und zugleich eine Sache, die sich erzählen läßt: Seelisches als Kampf, als Herkunft von einem Stammvater, als Auslese mit verschiedenen Phasen und Metamorphosen dazwischen. Darwin spricht von »Modellen«, nach denen das Seelische geschichtlich hergestellt wird. Es sind Modelle des Lebens-Willens.

Die dramatische Auffassung vom »Willen« findet ihre Zuspitzung in Nietzsches »Wille zur Macht«. Das ist ein Wille, der Schopenhauers Leiden unter dem Willen und Darwins Selbsterhaltungs-Willen gigantisch übertrifft: Wille als Ausbreitung und Lebenssteigerung. Das führt zu einer Explosion des »Willens«-Begriffs, der die Frage nahelegt, ob es nicht besser sei, den Willensbegriff aus der Psychologie herauszulassen. Denn Nietzsche selbst unterschied diesen »Willen« sehr deutlich von dem Klassifikationsklischee »Wille«, mit dem sich psychologische Lehrbücher beschäftigten: Das ist ein Unterschied von Oberfläche und Tiefe. In der Tiefe geht es darum, daß das Seelische notwendig eine Form entwickeln muß, wenn es mit der Wirklichkeit zurechtkommen will. Diese Form ist nicht ein einzelner Akt, sondern immer ein ganzes Werk, ein Riesenbetrieb. Davon wissen wir aber nicht viel. Daher sind die Bezeichnungen Denken, Fühlen, Wollen geschichtlich entwickelte oberflächliche Klassifikationen, mit denen wir die Probleme des Seelischen mehr oder weniger bequem erledigen wollen.

Bei Nietzsche wird deutlich, daß wir mit dem »Willens«-Vermögen einen (personanalogen) Homunculus gesucht haben, dem wir ein Wirken zuschreiben, das wir nicht weiter erklären müssen. Wenn wir dagegen in das unbewußtes Lebens-System des Seelischen vordringen, dann merken wir, daß wir es mit einem ungeheuren Werk mit vielen Rädern und Drehungen zu tun haben, aus dem wir Willenshaftes ableiten müssen. Gegen Nietzsches eigene Proklamationen berühren sich hier Nietzsche und Kant: Seelisches entwickelt Lebens-Formen, die Weltansichten und Behandlungen zugleich sind. Das sind Werke, zu denen Auslese und Verdrängen gehören.

Sie haben mit einem Maßsystem, mit Verrechnungen, mit Versprechungen und Verpflichtungen zu tun. Sie suchen Bilder von Wirklichkeit und Leben durchzusetzen – beispielsweise das Bild des Vornehmen oder das Bild des Unterdrückten. Denn das ist mit dem »Willen zur Macht« gemeint: Es gibt eine Vielfalt von »Willen zur Macht«, nicht *einen* Macht-Trieb oder *einen* Macht-Willen. Es ist eine Vielfalt von Bildern, wie wir das Leben gestalten wollen, eine Vielfalt von Kulturen, in denen wir uns zurechtzufinden suchen in einem Zugleich von Heiterkeit, Grausamkeit, Naivität, Sein und Schein, Unzweckmäßigkeit und Sinnhaftigkeit. Daher überlegte Nietzsche auch, ob er nicht besser von einer »Morphologie« des Willens sprechen sollte.

Dualistische Wendungen der Willenspsychologie

Auf der »Willens«-Linie hat sich auch Freud in seiner ersten psychologischen Arbeit mit dem Gegeneinander von »Willen« und »Gegenwillen« bewegt. Hier folgte er der sprachlichen »Formel«: ich »will« und etwas anderes »will« dagegen – gemäß der Tradition des 19. Jahrhunderts, in dem der »Wille« zum beherrschenden psychologischen Begriff geworden war. Aber mit der Arbeit an der »Traumdeutung« (genauer: im Briefwechsel mit W. Fließ und den Hysterie-Studien) bereitet Sigmund Freud einem Dualismus den Weg.

Entscheidend war bei seinen Überlegungen, wie Freud selbst meinte, eine kopernikanische Wende: Das Ich ist nicht einmal mehr Herr im eigenen Haus. Freud hätte statt »Ich« auch »Wille« sagen können. Freud entdeckte (wieder einmal), daß Seelisches nicht mit Bewußtsein gleichzusetzen ist – hier hätte er auch von »bewußtem Willen« sprechen können. Unser »bewußter Wille« macht sich nur vor, von ihm gingen alle Handlungen aus. Indem er die »Mechanismen« untersuchte, durch die unbewußte Wirksamkeiten unseren »Willen« bestimmen, entlarvte Freud den Willen als eine Marionette.

Durch die Unterscheidung zwischen unbewußten und vorbewußten/bewußten Prozessen bringt Freud zugleich auch

Gliederpuppe, deren Glieder überraschend gut ineinandergreifen, wenn sie von »Unten« oder von »Oben« bewegt wird. Wir leiden unter dem Unten-Sein und streben nach dem Oben-Sein. Durch seine Gliederung und seine Willenslinien oder Fiktionen sucht der Charakter Ordnung in ein Chaos der Wirklichkeit zu bringen, unter dem wir von Kind an leiden. Das vereinfacht Nietzsches Lehre vom »Willen zur Macht« zu einer Lehre von Fiktionen und Ressentiments. Was die Bewegung von unten nach oben bekräftigt, wird unterstützt, was dagegen ist, wird beseitigt.

Das unbewußte »Wollen« steckt hier in den Verteidigungssystemen, die wir aufgebaut haben, um im Kampf ums Dasein bestehen zu können. Die Techniken des Seelischen folgen der Gleichung: Ich will durchkommen – ich will gut herauskommen.

Adlers Konzept liegt nicht fern von dem »Menschen«, den Arnold Gehlen beschreibt. Auch Gehlen greift auf Nietzsches Willen zurück, um den Aufbau des menschlichen Handelns zu kennzeichnen. Der Mensch muß sich selber züchten, weil er einerseits ein Mängelwesen ist, andererseits einen Antriebsüberschuß hat. Hier tut sich ein Hiatus auf – eine Lücke oder ein freies Stück. Und diese »freie« Stelle zwischen seinen Antrieben und seinem Können (Handlung) wird vom Willen besetzt. Dadurch wird er mit *Schaltstellen* von Antrieben und Realisierung verbunden. Der Mensch erscheint als ein nicht-festgelegtes Wesen, das sich seine bestimmte Welt und seine Einheit Stückchen um Stückchen erarbeiten muß – das ist unser Wollen und dadurch stellen wir auch her, was wir wollen. Was wir als das »Eigentliche« des Seelischen ansehen, das kommt nur durch die Behandlung der Wirklichkeit, im Umgang mit der Wirklichkeit zustande.

Der Dualismus Freuds gewann besonders in der Schichtenlehre eine populäre Fassung. Freuds eigene Schichtenlehre setzt sich fort in den Schichtenlehren von Max Scheler, von Philipp Lersch oder Erich Rothacker. Lersch sieht den Aufbau des Charakters geschichtet in einen »endothymen Grund« und einen »personellen Oberbau«. Dem Oberbau rechnet er den Willen und das Denken zu. Das gemeinsame Merkmal der

Nietzsches Psychologie auf einen populären Nenner. Nicht alles, was *wirkt*, kann man als Ich oder Wille bezeichnen – im Gegenteil: Die Wucht seelischen Wirkens entstammt mächtigen Kräften oder Trieben, die uns überkommen wie die Liebe oder die Zerstörung. In das Zentrum der Freudschen Psychologie stellen sich nicht einzelne Kräfte oder Triebe. Es sind vielmehr immer (zumindest) zwei Arten oder Klassen von Strukturierungsprozessen, die das Seelische bestimmen – zwei Systeme, zwei Regelwerke.

Vereinfachend brachte Freud den einen Strukturierungsprozeß mit unseren Kultivierungsbestrebungen, die andere Form mit dem dabei Verpönten zusammen. Daher sind uns die Inhalte des unbewußten Systems ungeheuerlich und werden abgewendet – während Ich-Kultivierungen zu Bewußtsein und »Willen« vordringen können. Das Ich und sein »Wille« gehört für Freud zunächst zu den Kultivierungsbestrebungen. Das mußte sich später noch einige Umbildungen gefallen lassen.

War im 19. Jahrhundert *der Wille* zentral, so ist die Psychologie des 20. Jahrhunderts weitgehend beeinflusst von einem populär gewordenen Dualismus, der den Willen mit dem Kultivierungs-Ich verbindet und das dagegen Wirkende mit den Triebkräften eines »Es«. So entsteht eine Schichtenlehre unseres »Wollens«.

Den frühen Dualismus von Freud – zwischen unbewußtem und vorbewußtem Ich – formuliert Ludwig Klages um in das dramatische Gegeneinander von Seele und Geist. Der Geist und sein Wille ist der Widersacher des Seelischen. Wobei Seelisches etwas mit den Bildern, dem Schauen und den mächtigen Trieben der Wirklichkeit zu tun hat. Der Wille ist demgegenüber eine universale »Hemmtriebfeder«. Er kann nur Nein sagen, er hat keine eigenen Themen. Er kann aber in die Dienste des einen oder anderen Bildes treten.

Alfred Adler bringt den Dualismus von Sigmund Freud in eine Polarität, die die Willenspsychologie des 19. Jahrhunderts fortsetzt. Er sucht damit dem Gegeneinander von infantiler und Erwachsenensexualität zu entgehen. Adler stellt das Seelische als einen (unbewußten) »Macher« dar – als eine

wille »sich verstecken«? Das Unbewußt-Machen und Verstecken folgt aus dem Hochmut des sich verselbständigenden Willens. Wir meinen, wir könnten mit unserem Willen alles in der Welt herstellen. Wir könnten überall die Wahrheit herausfinden. Aber das Wollen-Wollen und das Wahrheit-Wollen machen uns lebensunfähig.

Die Psychologie sollte sich nach Rank an die Wirklichkeit halten: Das sind die Fehlhandlungen, die Verschiebungen, das Widersprüchliche. Wenn überhaupt, dann liegt in diesen Prozessen das Eigentliche des seelischen Geschehens. Es ist nicht so, als gäbe es reine seelische Anteile – etwa den reinen Willen –, und die würden sich dann mischen, sondern: Daß wir anfangen, die Wirklichkeit zu verändern, daß wir der Wirklichkeit folgen und sie zugleich verrücken und verschieben, in dieser Behandlung von Wirklichkeit liegt die Eigenart des seelischen Geschehens.

Paradoxien und Verkehrungen

Schon im Dualismus erweist sich der Wille als drehbar und verkehrbar. Mal besetzt er eine bestimmte Tendenz im Gefüge, dann wieder steht er für das Ganze, mal wird ihm eine stützende, dann wieder eine störende Funktion im Seelenhaushalt zugeschrieben. Freud selbst wie auch Nietzsche bemerken die Paradoxien des »Willens« und gehen in verschiedenen Versionen ihrer Gegenstandsbildung darauf ein. Das gilt aber nicht immer für ihre Schüler und Nachfolger. So finden sich immer wieder in der Geschichte der Philosophie und Psychologie seltsame Blüten einer Willensmetaphysik.

Ausgerechnet die akademische Psychologie des späten 19. Jahrhunderts, die sich ausdrücklich gegen die philosophische Willenstradition und auch gegen alles Psychologisch-Phänomenologische richtete, trieb »unwillentlich« in Paradoxien des Willens hinein. Als »Experimentelle Psychologie« hatte sie sich aus der Physik und der Physiologie entwickelt und vertrat ein naturwissenschaftliches Methodenideal.

Nach Wundt gründet der »Wille« zwar auch in übergreifen-

Vorgänge und Zustände des endothyment Erlebenskreises ist: Sie ergreifen und überkommen uns, sie haben pathischen Charakter. Für den Oberbau ist kennzeichnend, daß er den endothyment Erlebnissen gegenüber Stellung nimmt – die einen hemmt, die anderen dagegen zur Auswirkung kommen läßt.

Lersch wendet sich gegen Wilhelm Wundt, der in den Willensvorgängen immer Affekte sehe. Für Lersch ist der Wille nicht auf andere seelische Vorgänge zurückzuführen. Im Wollen erfährt sich der Mensch als ein bewußtes einheitliches Ich-Zentrum, das aktiv steuernd in das Geschehen eingreift. Was dem Menschen inhaltliche Fülle verleiht, sind aber immer nur die (gefühlshaften) endothyment Erlebnisse. »Sache des Willens aber ist es, ... aus der Selbstbestimmung des Menschen zu entscheiden, was in seiner Lebensführung und Lebensgestaltung geschehen und was nicht geschehen soll. So wird – kraft des Willens – der Mensch zum Träger der Verantwortung.« »In diesem Verhältnis zu den endothyment Erlebnissen sind Aufgabe und Funktion des Willens rein formal.« Der Wille ist eine »Weichenstellung«, eine »einzigartige Steuer- vorkehrung« (Scheler). Auf dieser Grundlage interessiert sich Lersch für die Entschlußfähigkeit, für die Selbständigkeit der Zielsetzung, für die Willenskraft, für die innere und äußere Willenshaltung, für die Anstrengungsbereitschaft, für die Technik und den Stil des Wollens. (Das lag schon auf der Linie einer Wehrmachtspsychologie.)

Nach seiner Trennung von Sigmund Freud wendet Otto Rank den Schichten-Dualismus auf das Willenskonzept von Nietzsche an. Das Seelische ist nur als ein Ganzes in Entwicklung zu fassen: Es kämpft mit dem, was es selber zunächst einmal in die Welt gebracht hat. Der Erwachsene kämpft mit seinem kindlichen Wollen, der Kulturmensch kämpft mit den eigenen künstlerischen wie auch künstlichen Schöpfungen, die er »gewollt hat«. Für Rank sind Wille und Gegenwille nicht der Gegensatz von Ich-Haftem und Ich-Fremdem – das Ich als ganzes ist zerrissen durch die Dramatik, die es selber in die Welt setzt.

Wie kommen aber die (unbewußten) Verleugnungen in das seelische Werk hinein – wie kommt es, daß Wille und Gegen-

den Momenten (Apperzeption), aber den beschreibend-ganzheitlichen Zugang zu den Willensphänomenen hält er für vorwissenschaftlich. Hier werde der Anschluß an die Vermögenspsychologie von Chr. Wolff gesucht und das Unerkannte letztlich zum Unerkennbaren stilisiert. Statt spekulativer Aussagen über seelische Vermögen solle die Experimentelle Psychologie sich auf empirische Belege stützen, was im Bereich von Wahrnehmung und Denken, von Lernen und Gedächtnis auch schnellen Erfolg verhiieß. Eine experimentelle Analyse des Willens galt jedoch zunächst als kaum durchführbar, denn Willensvorgänge schienen experimentell nicht zugänglich zu sein: viel zu komplex, zu gefühlsbesetzt und wenig zerlegbar.

Um die Jahrhundertwende sollte schließlich aber auch der Wille mit experimentellen Methoden gefaßt werden – einerseits indem die Experimente mit Reaktions- und Assoziationsversuchen nun plötzlich als »willenspsychologische« Experimente tituliert wurden, dann aber auch in Angriffen gegen eine Phänomenologie des Willens.

Narziß Ach brachte den »Willen« insbesondere mit determinierenden Tendenzen von Handlungen zusammen. Dualistisch versprach er sich eine Messung des Willens aus dem Gegeneinander von Gewohnheitsbildungen und den Repräsentationen des Willens, »welche von einem eigenartigen Gehalt der *Zielvorstellungen* ausgehen und eine Determinierung im Sinne oder gemäß der Bedeutung dieser Zielvorstellung nach sich ziehen« (Ach 1905, S. 187).

Es sind schon eigenartige Veranstaltungen, mit denen »Wille« dabei meßbar gemacht werden sollte: Eine Ausführungsgewohnheit – beispielsweise das Assoziieren von Antwortsilben auf bestimmte Reizsilben (»söl/tup«) – konkurriert in einem zweiten Versuchsabschnitt mit der Intention des Reimens (»söl/röl«). Das »assoziative Äquivalent der Willensstärke« war erreicht, sobald sich die instruktionsgemäße determinierende Tendenz (»Willenshandlung«) gegen die zunächst gelernte Assoziation durchsetzte.

Schon die Zeitgenossen fragten sich aber, ob mit der Reproduktion von Ausführungsgewohnheiten und ihrer Störung tatsächlich die Willenshandlung gefaßt sei. So suchten die belgi-

schen Psychologen A. E. Michotte und E. Prüm demgegenüber, Entschlüsse experimentell herzustellen. Sie instruierten Versuchspersonen mit zwei dargebotenen Zahlen wahlweise eine Operation durchzuführen. Waren beide Zahlen vierstellig, so mußten sie sich für das Addieren oder das Subtrahieren entscheiden, hatte die zweite Zahl weniger Stellen, so konnte multipliziert oder dividiert werden. Anschließend sollten die Versuchspersonen über den Entscheidungsvorgang berichten. (Das bringt nicht viel, aber wenigstens den Willen mit Entschluß und Entscheidung zusammen.)

J. Lindworsky ging über solche intellektuellen Beliebigkeiten hinaus, indem er willentliche Tendenzen dem »Gefühl« gegenüberstellte. Damit griff er aber Vorgänge auf, die im vorwissenschaftlichen Sinn eher mit »Unwillen« zusammengebracht werden: Bei Lindworsky sollten die Versuchspersonen gegen ihre »Gewohnheit« Fliegen schlucken – hierher gehören später auch noch die Untersuchungen zu fortgesetzter anstrengender Arbeit (Düker, Mierke), die in den fünfziger Jahren wieder aufgenommen wurden. Auffällig an diesen Untersuchungen ist nicht nur die Skurrilität der Versuchsanordnungen (»Fliegen schlucken«, »endlose Zahlentabellen addieren« usw.). Die Willenspsychologie verlegte sich nun gerade auf Fragen, was und wie lange man etwas *gegen* seinen »Willen« initiiert oder durchhält. Mehr und mehr geraten die Vereinfachungsversuche des dualistischen Willenskonzeptes ins Paradoxe.

Die Ausbreitung der experimentellen Psychologie hatte nicht nur ein rasches Anwachsen methodischer Vorkehrungen zur Willensmessung zur Folge, sondern auch eine Inflation der Erklärungsvarianten von Willensleistungen. Hier wirkten sich die Begriffsdiskussionen aus, die den »Willen« in der Geschichte der Psychologie nach und nach mit praktisch allen Spielarten des Seeleninstruments zusammengebracht hatten. Boring führt gegen Ende der zwanziger Jahre bereits zwölf verschiedene Erklärungsbegriffe an: Aufmerksamkeit, Erwartung, Vorbereitung, Prädisposition, Einstellung, Aufgabe, Anweisung, determinierende Tendenz und andere. Dieser Zersplitterung läuft im deutschen Sprachraum – mit dem Auf-

kommen der Gestaltpsychologie – aber eine Tendenz entgegen, die demgegenüber ganzheitliche Züge von Willenshandlungen betont (Lewin 1926, vgl. dazu weiter unten).

Die Beliebtheit der Zuordnung von »Wille« und »Willkür« machten sich auch die Nationalsozialisten zunutze, deren Ideologie sich des »Macht-« und »Mutwillens« bemächtigte. Um so gründlicher wurde mit der »Willenskraft« des Nationalsozialismus nach dem II. Weltkrieg auch der eigenständige »Wille« aus der Wissenschaft verbannt. Zwar lebte die experimentelle Prüfung von Wille und Aufmerksamkeit in Deutschland noch einmal kurzzeitig auf (Düker, Mierke). Doch konzentrierte man sich bald nach amerikanischem Vorbild mehr und mehr auf Motivation und Verhalten.

In Anlehnung an Lewin – der wiederum von der Psychoanalyse beeinflusst war – beschäftigt sich ein halbes Jahrhundert später Heckhausen mit dem Spannungsbogen zwischen (notwendiger) Motivation und (praktizierter) Handlung. Dabei stößt er wieder einmal darauf, daß sich eine ausreichende Motivation nicht von selbst in Handlung umsetzt. Triebe, Strebungen, Ansprüche, Erwartungen oder Bedürfnisse finden in vielen Fällen keine Umsetzung in entsprechende Handlungen. Dieses Abweichen wird zum »Handlungsloch« erklärt. Aus dem alten »Willen« wird eine Lücke gemacht – und dann gefragt, was in der Lücke vor sich geht. So fragen Heckhausen und andere danach, welche seelische Zwischenstrecke hier selegierend und regulierend zu überbrücken ist und welche seelischen Mechanismen dabei am Werk sind.

Bei dem, was passiert, wird nun statt vom Willen – nach amerikanischem Vorbild – Latein gesprochen: »Volition« steht in Zusammenhang mit Störungen, Hemmungen, Widerständen des Umsatzes von Motivation in Handlung. Volition steht für ein Stück »Kulturarbeit«, das jede seelische Regung auf dem Weg vom Wunsch zur Handlung durchzumachen hat. Damit wird wieder eine Wertung verbunden (Wille und Vernunft, Wille und Ich). Es scheint, als sei der alte Wille (wieder) sehr »vernünftig« geworden.

Das paßt auch in die kognitiven Handlungstheorien. Sie charakterisieren die Volition einerseits als *kognitiven* Prozeß,

bei dem es um Selbststeuerungs-, Selbstkontroll- oder neuerdings auch um Selbstregulationsprozesse geht. Zum anderen folgen sie Heckhausen im Versuch, das aktuelle Nacheinander im Handeln zu bestimmen. Die Berücksichtigung des *frequentiellen* Aspekts von Handlungen führt Heckhausen schließlich zu dem »Rubikon«, den jede Handlung auf dem Weg zwischen Intentionsbildung zur Handlungsinitiierung zu überqueren hat: Volition = Wünschbarkeit – Zielentscheidung – Handlungsinitiierung – Bewertung.

Neuerdings wird als ein dritter Aspekt der kognitiven Handlungstheorien betont, daß Willensstätigkeit immer auf Aktionen des *Alltagshandelns* zu beziehen ist: Die Handlungstheorien wollen zeigen, daß der Willensvorgang kein außergewöhnlicher Prozeß ist, sondern Grundbestand von Handlungen überhaupt. So bringen kognitive »Willens«-Erklärungen das Alltagshandeln mit dem Insgesamt eines kognitiven Verhaltensmanagements zusammen. Damit sind wir scheinbar wieder bei einem allumfassenden »Willen« angelangt.

Gegen dieses vernünftige Ganze treten nun aber Willensvorgänge im engeren Sinn an – sogenannte »hot cognitions« wie der Vorsatz, nach dauernden Streitigkeiten mit den Eltern auszuziehen, oder in Momenten der Langeweile sein Studium abubrechen, oder vor jeder Klassenarbeit, beim nächsten Mal früher mit dem Lernen anzufangen (Sokolowsky 1995, S. 130). Die Vielfalt an Phänomenen des Handelns, so zeigt sich auch von einem kognitivistischen Standpunkt aus, überrennt jedes einlinige Nacheinander und auch die Beschränkung des Psychischen auf Rationales. Allerdings tauchen solche »Willenshandlungen« in der von kognitiven Ansätzen bestimmten Handlungspsychologie wie ungebändigte Relikte aus einer prähistorischen Seelenlandschaft auf.

Am Ende des 20. Jahrhunderts offenbaren sich die Paradoxien einer solchen Willensauffassung noch deutlicher. Um aus der Vielfalt der Handlungstendenzen etwas Bestimmtes auszuwählen, müsse der Wille lernen, nichts zu wollen, meint Heckhausen am Ende seiner langjährigen Beschäftigung mit Willensphänomenen. »Das Wollen, momentan nichts zu wollen, als das Denken sich selbst zu überlassen, ist ein Paradox

des Wollens, von dessen Klärung wir gegenwärtig noch fern sind, obwohl auch dieses Paradox zu unserer alltäglichen Lebensführung gehört oder doch gehören sollte« (Heckhausen 1987, S. 140).

Im Zusammenhang der »alltäglichen Lebensführung« nimmt sich der Willensbegriff wie ein lange hin und her gewendeter, dabei aber nicht viel aussagekräftiger gewordener Fremdkörper aus. Dazu heißt es in einer neuen Veröffentlichung eines führenden deutschen Volitionspsychologen: »In der Abkehr von einem ausschließlich rational geprägten Handlungsverständnis zeigt die dabei angelegte volitionale Optik Alltags-handeln als ein vom handelnden Subjekt selbst kaum verstandenes paradoxes Tun, ein Auseinanderfallen von subjektiv Intendiertem, objektiv Gegebenem und handlungsleitendem Tun. ›Everyday life is full of paradoxes‹ (Kuhl 1994, S. 9). Phänomene wie langwieriges Zaudern, dysfunktionales Grübeln, chronisches Verhaftetsein an Situationen, Perseverationen monotoner Tätigkeiten, Entscheidungsinflationen, über-reflektiertes Handeln, mangelnde Ablösung von unrealistischen Zielen, Unfähigkeit zum Belohnungsaufschub oder mangelnde Selbstdisziplin – nur um einige Aspekte zu nennen – sind Phänomene mit hoher Alltagsvalidität ...« (Oblers et al. 1994, S. 77). (Vor 100 Jahren hat Sigmund Freud schon einiges zu diesen Themen veröffentlicht – vielleicht sollten die Psychologen das einmal lesen.)

Kulturpsychologie des Willens

Überblickt man den Umgang mit der Psychologie des Willens über größere geschichtliche Zeiträume hinweg, so scheint der Wille begrifflich beinahe »vogelfrei« zu sein. Es ist fast so, als habe sich im Lauf der Jahrhunderte jede seelische Regung schon einmal unter eine Psychologie des Willens subsumieren lassen, als habe jedes Modell der Psychologie Willensmäßiges nach seinem Geschmack definieren können: einheitliche und dualistische Systeme, naturwissenschaftliche wie metaphysische, bewußtseinsorientierte wie tiefenpsychologische Psy-

chologien. Es gibt keine »natürlichen« Gegenstände der Psychologie, wie die Naturwissenschaft uns glauben machen will. In der Geschichte des Psychischen und der Psychologie bilden sich verschiedene Gegenstände des Psychischen heraus.

Der begriffstheoretischen Beliebigkeit gegenüber hat sich gleichwohl ein alltagssprachlicher Rahmen für die Verwendung von »Willentlichem« über die Jahrhunderte erhalten: Der Wille bezeichnet heute wie früher »Entschiedenenes«, »Energisches«, »Festhalten« und (vor allem) »Dagegenhalten«. Er bezeichnet ferner »Freiheit«, Setzung, Wählen, Entscheiden. Beide Bedeutungen – Festhalten und Beweglichkeit/Anders-machen-Können – lassen wieder das Problem der »Willkür« in den Blick kommen.

Hintergrund für diese Alltagspsychologie des Willens ist die Festsetzung unserer europäischen Kultur, daß seelisches Wirken als Eingriff, als Durchhalten – als »Täterschaft« im weiten Sinn gekennzeichnet werden muß. »Ich will« und »er will nicht«. »Ich will das tun und das lassen.« »Ich will nicht mehr sündigen und ein besserer Mensch werden.« »Cäsar wollte die Krone Roms.« Von solchen Charakterisierungen kann sich Seelisches im ganzen als »Täter« erfahren.

Die »Erfindung« des Willens

Wozu dient einer Kultur nun die Gleichsetzung von »Willen« und »Willkür«? Indem sich Seelisches einen »Willen« zuschreibt, kommt es offenbar besser mit seinen Kultivierungsvereinbarungen zurecht. Im Rahmen einer Psychologie, die von der Kulturgeschichte des Seelischen ausgeht, sind die psychologischen Klassifikationen nicht zu trennen von kulturellen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und juristischen Vereinbarungen. Für den Alltag war die Ballung von »Entschiedenheit«, von »Maßgeblichem«, vom »Urheber« im »freien« Willen sehr praktisch. Es ist einer Kultur unbequem, ständig mit Umbildungen rechnen zu müssen; hier mußte etwas Festes, Verlässliches her, eine Richtung, der man folgen konnte, die man aber auch verwerfen konnte. Mit dem »Täter« war

Qualitäten des Willens: Konstanz und Wechsel

Wie wird aber der Wille qualifiziert? Was tritt als Willensregung auf? Das ist auch eine Frage nach den »Orten«, an denen ein Wille erlebt, gefordert, als hilfreich oder leidvoll erfahren wird. Wir kommen nicht darum herum, in einer weiteren Wendung danach zu fragen, auf welche Grundbeschaffenheiten des Seelischen solche Charakterisierungen des scheinbar einheitlichen »Willens« hinweisen. Dabei ist es nicht zu vermeiden, den simplen Willensbegriff psychologisch aufzulösen.

Von »Wille« wird da gesprochen, wo etwas gegen Änderungstendenzen gleichzubleiben sucht oder wo sich etwas gegen Widerstände zu ändern sucht. Aufschlußreich für eine Willenspsychologie ist, daß eine Beschreibung der Phänomene, die unter dem Stichwort »Willen« laufen, sowohl solche seelischen Unternehmungen anspricht, die etwas mit *Konstanz* zu tun haben, wie auch diejenigen, die einen *Wechsel* andeuten.

Für das Selbstverständnis des Seelischen hat sich daher noch ein weiterer Sprachgebrauch eingebürgert. Seelisches rückt dort in die Nähe von »Willentlichem«, wo es um die langfristigen Entwicklungen von Lebensgeschichten oder Behandlungsprozessen geht. »Willenshaftes« tritt dort als Durchhalten-Können, als Konstanz, als Konsequenz von gelebten Bildern oder »Inhalten« in den Blick. Das wird zu einem besonderen Wert beim Aufbau und beim Durchhalten eines sogenannten »Ich«.

Wie das Durchhalten kann aber auch das Wechseln mit »Willentlichem« zusammengebracht werden. Was man als »Wille« bezeichnen könnte, zeigt sich in den Alltagsformen als (verändernder) Vorsatz, als Absicht, als Beziehung von Ziel und Mitteln, als Setzung eines Endes, als Auswahl und Abtrennen. Bei einer Analyse dieser Formen geraten Züge in den Blick, die sowohl etwas mit dem Ganzen seelischer Formenbildung anstellen als auch mit Einzelzügen, die bestimmten Setzungen oder Wendungen verbunden sind.

Die beiden Charakterisierungen von Willensmomenten ha-

darüber hinaus die Möglichkeit gefunden, jemanden haftbar zu machen, einen Schuldigen zu finden und damit eine mehr oder weniger symbolische Art von Bestrafung einleiten zu können (Verbannen, Ausstoßen, Umbringen).

In der Geschichte des Seelischen kommt das »ich will« auf, wenn die Menschen beginnen, Vereinbarungen zu treffen und sich gegenseitig für etwas haftbar zu machen (Hobbes). Wenn man das als Historie erzählt, kann man dem Einzel-Willen einen Gemeinwillen voraussetzen (Rousseau): »Wollen alle frei sein, so dürfen sie sich nicht gegeneinander isolieren, sondern müssen ihre gemeinsamen Angelegenheiten auch nach einem gemeinsamen Willen ... regeln ...« (Über den contrat social).

Der Wille muß gleichsam erfunden werden, damit man Versprechungen machen, halten und auch sühnen kann. »Ich will« nicht gegen die Gesetze der Gemeinschaft handeln – das heißt, sich einer bestimmten Kultur einordnen und sich der Bestrafung unterwerfen, wenn man sich dagegen vergeht. Und der »freie« Wille dient dazu, Schuld, Reue und Strafe zu rechtfertigen. Das ist sozusagen die pragmatische Psychologie des Willens, aus der auch das Bild des »freien« Willens entstehen muß; denn nur dann läßt sich auch guten Gewissens dem Menschen, der seine »Willensfreiheit« falsch einsetzt, eine Strafe zudiktieren (daher Verbindung von Wille und Vernünftigem – Norm-ales).

Das Bild des Täters bestimmt auch die Psychologie, die das Seelische von »Vermögen« her versteht. Hier wird der Übergang zwischen der vorwissenschaftlichen Verwendung des »ich will« zu den Klassifikationsklischees deutlich, wie sie in der Systembildung von Philosophien, Psychologien, Religionen und Ethiken eine Rolle spielen. Der Wille wird als »Vermögen« dem »Denken« oder dem »Gefühls-« und »Begehungsvermögen« entgegengesetzt, und zwar seit den Anfängen der geschichtlichen Systembildungen. Die weitere Entwicklung über Kant, Schopenhauer und Nietzsche hinaus hat den »Willen« dann zum Willen des einzelnen werden lassen, zu einem Trieb-Willen, unter dem wir leiden, und schließlich zu einem zerstörerischen Täter-Willen.

wird mit »Willen« der ganze seelische Apparat charakterisiert. Ein solches »Ganzes« ist das Seelische als Werk, als Seelen-Betrieb. Das Seelische sei »ausgedehnt«, meinte Sigmund Freud. Man kann es durchaus mit den riesigen Fabrikanlagen unserer Kultur vergleichen. Seelisches ist genauso ausgedehnt, genauso organisiert, ein Werk wie die Werke unserer Industrie.

Der Seelenbetrieb ist ständig in Bewegung und Entwicklung. Prinzipien seiner Organisation sind Lebensbilder und ihre eigentümliche Logik. In diesen Lebensbildern malt sich der Seelenbetrieb aus, in welcher Richtung sich die Wirklichkeit verwandeln läßt – was wir dabei aneignen, umbilden, in bisher Nicht-Gekonntes hineintreiben können. »Wille« war – darauf bezogen – ein Symbol für gelebte Wirkungsräume und ihre dramatischen Bilder.

Weil verschiedene Bilder vom Seelischen miteinander konkurrieren können, stellen sich in den seelischen Abläufen immer wieder Wendungen und Verrückungen ein. Verrücken macht offenbar etwas von den Schaltstellen in diesem Seelenbetrieb deutlich: Wir erfahren, wo sich Bilder voneinander abheben, auseinander setzen, aneinander reiben oder stoßen. Von daher erweisen sich Willenshandlungen als Prozesse, die etwas von den Konflikten des ganzen Seelenbetriebes oder auch bestimmte herausgehobene Tendenzen zum Ausdruck bringen. Willentliches hat zu tun mit den »Stellwerken« des Seelenalltags.

Verrücken heißt Dinge anders sehen, umstellen, anderes berücksichtigen. So tritt Willenshaftes oft auf in Formen des Bewußtmachens oder des Bewußthaltens. Die erwähnten Wirkungseinheiten zeigen, daß Konstanz, Durchhalten, Konsequenz, wie auch der Umschwung als »Wollen« nicht immer von Bewußtsein begleitet sein müssen. Aber streckenweise können sie verfügbar gemacht und bewußt anderem gegenübergestellt werden. Daher unterschied Freud zwischen Unbewußtem und Vorbewußtem oder Bewußtseinsfähigem. Wenn Nichtbewußtes mit der Wirksamkeit von Lebensbildern verbunden ist, wird verständlich, warum das Seelische zum Widersacher des »sturen« Willens gemacht werden kann –

ben ferner zu tun mit der Unterscheidung zwischen gesteuerten und gelenkten Formierungen des seelischen Geschehens und ungesteuerten Entwicklungszügen seelischen Organisierens. Daher gewinnt man bei den gelenkten Entwicklungsprozessen *den Eindruck eines Kommandos und eines Takt-Gebens. Demgegenüber zeigt sich bei den willens-ferneren Prozessen Bildhaftes, Fließendes, Rhythmisches, Bildendes und Umbildendes.*

Stell-Werke des Seelenalltags

Aber mit Konstanz und Wechsel ist es nicht getan. Wir kommen nicht darum herum, das Problem des »Willens« oder der »Willkür« psychologisch noch einmal zu wenden. Wir hatten bereits gesehen, daß dem Willen zunächst die Funktion eines »Urhebers« oder »Täters« im seelischen Geschehen zugeschrieben wird, und wir konnten auch bereits feststellen, daß unter diesem Stichwort sowohl Durchhalten als auch Beweglichkeit gefaßt werden. Diese Beschreibung der »Willens-« Qualitäten ist nur scheinbar widersprüchlich. Tatsächlich ist dem Durchhalten gegen Widerstände wie dem Wechsel gegen Beibehaltungsansprüche gemeinsam, daß sich etwas dem dahinfließenden seelischen Betrieb widersetzt und mit einer gewissen Sturheit oder auch Rücksichtslosigkeit dem automatischen Ablauf entgegenstellt. Das Festhalten wie der Umschwung machen auf umfassendere seelische Wirkungssysteme aufmerksam, die wir mit Worten wie Gestalt, Ganzheit, Feld, Werk kennzeichnen können.

Auf welche seelische Grundbeschaffenheit stoßen wir, wenn wir von da aus die Merkmale des »Willens« weiteranalysieren? Der »Wille« scheint nicht ein seelisches Gebilde zu sein, das für sich und isoliert existiert. Die Zusammenhänge, die wir beschreiben und analysieren können, sind immer »mehr« als die Tätigkeiten, denen wir die Eigenschaft »willemtlich« zusprechen können.

Der Wille ist oft als ein Symbol für viel Umfassenderes verwendet worden. In der Geschichte der Willenspsychologie

auch des »Bewußtseins«. (Bilder, die wirken – das ist etwas anderes als »Wille«.)

Gegenständlichkeit des Willens

Der Wille kann zum Symbol unserer Wirklichkeitsgestaltung werden – aber er ist nicht das Ganze dieser Wirklichkeit. Wir kommen bei einer psychologischen Analyse der »Praxis« des Willens zu der Einsicht, daß der Wille keine innere und subjektive Sache ist. Er ist ein Produkt, das mit der Kultivierungswelt des Seelischen zusammenhängt. Das bezieht sich nicht nur auf die verschiedenen Einrichtungen einer Kultur (Klassen, Vereine, Bauwerke, heilige Wege), sondern auch auf die mythischen Erzählungen vom Willen Gottes und den Versuchungen des Widersachers Satan.

Der »Wille« ist keine innere Angelegenheit. »Willenshaftes« tritt uns in den Dingen unserer Welt, in den Sitten, in den Einrichtungen und in der Kunst unserer Kultur entgegen. Das können wir anschaulich beobachten, wenn wir uns die alltägliche Symbolik unserer Vorsätze und Entschließungen vor Augen führen: Die Verkehrszeichen, die Gestaltung unserer Straßen und Gebäude, unsere Schulen, unser Knigge, die Feste und Rituale unserer Gesellschaft sind Anteile unseres »Willens«. Wir haben immer mit Wirkungseinheiten in Funktion zu tun. Diese Wirkungseinheiten richten aus, lesen aus, lassen zu oder nicht, ordnen die Vielfalt, ohne daß uns das bewußt ist.

Daher erschließt sich auch, warum sich die Gegenwartskultur schwer tut mit dem »Willen«. Der heutigen Kultur scheinen die Angriffsflächen verloren gegangen, auf deren Grundlage sich ein Durchsetzen und besonders ein Durchsetzen gegen anderes ereignen könnte – als sei der stolze »Kürwille« früherer Jahrhunderte in ein Nebeneinanderlaufen von gleichgültigen Perspektiven und Alternativen gewandelt.

Gestaltpsychologie des »Willens«

Was kann man nun vom Standpunkt einer Gestaltpsychologie oder Morphologie aus zum Thema sagen? Weil das Seelische ein umfassender Betrieb, ein Riesenunternehmen ist, kann man weder seelische Erscheinungsformen noch Erklärungsprinzipien (wie Wille oder Gefühl) durch einlinige Definitionen oder kausale Bestimmungen festlegen. Auch mit dualistischen Ableitungen ist nicht viel auszurichten, etwa wenn man den Willen gegen die Leidenschaften oder das Ich gegen das Es stellt, wie es die französischen Moralisten oder Sigmund Freud versucht haben. Selbst dann nicht, wenn man mit Entlarvungsfreude auf die geheimen Wege und Tricks achtet, unter denen sich die eine oder andere Seite durchsetzt. Schon Nietzsche hat darauf hingewiesen, daß dabei die Geschichtlichkeit der seelischen Entwicklung unberücksichtigt bleibt und daß »gut« und »böse« bei solchen Entlarvungen insgeheim ein Richtwert bleiben. Das liegt alles noch vor einem »Jenseits von Gut und Böse«.

Willenspsychologie als Psychologie von Ganzheit und Gestalt

Das Seelische leidet darunter, daß immer wieder Störungen, Probleme, Lücken, Widersprüche aufkommen. Vereinfachend haben wir das oben auf die Widersprüche zwischen verschiedenen Bildern von Verwandlung zurückgeführt. Das hängt im ganzen jedoch damit zusammen, daß wir das seelische Verhalten und Erleben zusammenbringen müssen mit komplizierten Werken, die Wirklichkeit zu gestalten und zu verwandeln suchen.

Empirisch kommen wir an dieses Getriebe durch Untersuchungen von aktuellen Stundenwelten (das sind ausgedehnte, in sich abgeschlossene Einheiten des Erlebens und Handelns) heran. So hat die Willenspsychologie von Kurt Lewin die Entwicklung kompletter »Handlungsganzheiten« beschrieben, die Denken, Gefühlshaftes und Willentliches umfassen. Ein Ent-

schluß ist eine Form, die bestimmte Lebensbilder herausmodelliert und damit andere Bilder und ihre Platzanweisungen zur Seite schiebt – »technisch« möglich wäre es, das eine wie das andere Bild zu verwirklichen. Aber das eine schließt das andere aus, weil ihre Auftritte, Folgen und Verwandlungen unvereinbar sind. »Ich will so leben und nicht anders« (Salber 1953).

Lewin untersucht den »Willen« in den zwanziger Jahren unter den Gesichtspunkten von Ganzheit und Gestalt und stellt komplette Sinnzusammenhänge gegen isolierte Eingriffe. Er bringt Willenserlebnisse mit »Quasibedürfnissen« zusammen, die – wie natürliche oder triebhafte Bedürfnisse – in gespannten Systemen wirksam sind. Anders als in der Experimentellen Willenspsychologie wird »Wille« hier nicht mit einer momentanen Richtungskorrektur zusammengebracht, sondern mit dem sich orientierenden und verstehenden Ganzen von Handlungsfeldern.

Kurt Lewin verfolgt in seiner Willens- und Handlungspsychologie eine Rekonstruktion seelischer Stundenwelten, die nicht »klassifikatorisch«, sondern »konstruktiv« vorgeht (Lewin 1926, S. 24). Anders als seine psychologischen Vorläufer interessiert ihn nicht, welche seelische Strecke der Wille durchläuft (Gefühl, Denken, Tat oder Motivation, Volition, Innervation), sondern wodurch die jeweilige aktuelle seelische Gesamtlage (»Handlungsganzheit«) entsteht und verändert wird. Der Impuls »ich will« sagt nach Lewin noch nicht viel über die Gesamtkonstruktion des Willens aus.

Narziß Ach hatte das Willenserlebnis als ein Erlebnis eigener Art verstanden. An ihm konnte er die Gegenüberstellung zwischen Wille (Vornahme) und Gewohnheit demonstrieren. Lewin kritisiert das. Wenn man vom Willen spricht, kann man sich nicht auf das Willenserlebnis als ein eigenes Element beziehen. Die Wirkung unserer Vornahmen ist nicht von solchen (elementenhaften) Willenserlebnissen abhängig zu machen, sondern von einem kompletten Spannungssystem (von einem System von Quasi-Bedürfnissen). Von diesem gestaltpsychologischen Gesichtspunkt eines Spannungssystems aus erledigt sich auch die Gegenüberstellung von Wille und Gewohnheit;

denn Gewohnheit ist keine eigene Energiequelle – auch sie ist abhängig vom Aufbau und Abbau gestalthafter Spannungen.

Für Lewin trat in den Mittelpunkt der Überlegungen zur Psychologie des Willens die Gestalt von Handlungen – man könnte auch morphologisch sagen: Gestalt als Handlungszusammenhang. Die Gestalt kompletter Handlungseinheiten läßt es nicht mehr zu, daß Wille definiert wird als etwas Ungewöhnliches (Fliegen-Essen), als isolierbare Gewohnheit oder als unbegründeter Eingriff. Denn zunächst geht es um das Ganze, das Seelisches zusammenhält. Das ist nicht eine Willensangelegenheit, sondern die Gestalt eines ganzen Handlungskreises. Um die zusammenfassende Wirkung eines Handlungskreises zu verstehen, kann man ihn auch wie Lewin als Spannungsfeld oder als ungeschlossenes Spannungssystem beschreiben, das auf Geschlossenheit und Prägnanz drängt.

Diese Gestalt »im Gebrauch« (Handlungskreis) läßt sich so verstehen, als sei sie das Subjekt des ganzen seelischen Geschehens – als handle diese ganze Gestalt einer Stundenwelt (und nicht ein Person-Subjekt, nicht ein Ich; Fitzek 2000). Von ihr ist abzuleiten, was wir behalten oder nicht behalten. Daher hat das Behalten unbeendeter Handlungen den Vorzug. Wir behalten nicht intensive Willens-Erlebnisse, sondern das, was wir nicht abschließen und nicht ausreichend behandeln konnten. Daher auch die Tendenz zur Wiederaufnahme unbeendeter Handlungen. Hier greift Lewin Freudsche Gedanken auf. Eine solche Wiederaufnahme unbeendeter Handlungen, um sie zu einem Ende zu bringen, kann notfalls auch durch Ersatzhandlungen erfolgen.

Von der Gestalt solcher Handlungszusammenhänge aus wird die isolierende Behandlung von Wiederholung und Gewohnheit – als Erklärung – fragwürdig. Denn Wiederholung kann in einem gewissen Stadium zur Verschlechterung unserer seelischen Behandlung von Wirklichkeit führen. Durch eine (immer sinnloser werdende) Wiederholung kann es zu einer Sättigung und Übersättigung von Handlungsgestalten kommen. Daraus ergibt sich ein Verständnis der Notwendigkeit von Variation und der Möglichkeit von Auflösung, die man als Gestaltzerfall bezeichnen kann. Zwischenformen sind

hier Kurzschlüsse, Fehlleistungen, Affektausbrüche oder ein Aus-dem-Felde-Gehen.

Die Wirkung von Vornahmen können wir nur in kompletten Handlungsgestalten rekonstruieren. Bei dem folgenden Beispiel aus der Literatur geht es um eine Vornahme und ihre notwendige Einbeziehung in eine anschauliche Handlungsgestalt. Man spürt förmlich in der Beschreibung des Weges des Jungen in der Gruppe und seines »willentlichen« Ausscherens (Richtung Direktorzimmer) die »Kräfte«, die ihn in der Gruppe halten und weitertreiben und die ihn herausdrängen und zwingen, sich zu exponieren.

Der kleine Stephen Dedalus ist zu Unrecht vom Studienpräfekten seiner Schule geschlagen worden. Er hatte seine Aufgaben nicht erledigen können, weil seine Brille zu Bruch gegangen war. Nun drängen ihn seine Mitschüler, sich beim Rektor über das erlittene Unrecht zu beklagen. Doch der Rektor ist für die Schüler eine beinahe unerreichbare Person und so bedarf es einer gewaltigen »Willensanstrengung«, um aus der alltäglichen Ordnung heraus den Weg zum Rektorat einzuschlagen. James Joyce schildert das in der beschreibungsnahe Sprache von Handlungsgestalten:

»Alles, was er tun mußte, war, wenn das Essen zuende wäre und seine Reihe herauskäme, weiterzugehen, aber nicht hinaus in den Korridor, sondern die Treppe rechts hoch, die zum Schloß führte. Er mußte nichts als das tun: sich nach rechts wenden und schnell die Treppe hochgehen und in einer halben Minute wäre er in einem sehr niedrigen dunklen Korridor, der durchs Schloß zum Zimmer des Rektors führte. ...

Die Jungen an seinem Tisch standen auf. Er stand auf und defilierte mit ihnen hinaus. Er mußte sich entscheiden. Er näherte sich der Tür. Wenn er mit den anderen weiterginge, könnte er nie zum Direktor hochgehen, weil er wegen sowas das Spielfeld nicht verlassen durfte. Und wenn er ginge und trotzdem geschlagen würde, dann würden sich alle lustig machen über den kleinen Dedalus, der zum Rektor raufging, um den Studienpräfekt anzuschwärzen. Er ging die Matten hinunter, und er sah vor sich die Tür. Es war unmöglich: er konnte nicht. Er dachte an den kahlen Kopf des Studienpräfekten mit

den grausamen farblosen Augen, die ihn ansahen, und er hörte die Stimme des Studienpräfekten zweimal nach seinem Namen fragen. ...

Er hatte die Tür erreicht und, sich rasch nach rechts wendend, ging er die Treppe hoch und, bevor er sich besinnen konnte noch umzukehren, war er in dem niedrigen dunklen engen Korridor, der zum Schloß führte. Und wie er die Türschwelle überschritt, sah er, ohne deshalb den Kopf zu drehen, daß alle Jungen ihm nachblickten, wie sie vorbeidefiliierten. Er lief durch den engen dunklen Korridor, lief vorbei an den kleinen Türen, den Türen zu den Zimmern der Gemeinschaft. Er äugte geradeaus und nach rechts und nach links durch das Dürster und dachte, daß das Porträts sein müßten. Es war dunkel und still und seine Augen waren schlecht und tränenmüd, so daß er nicht sehen konnte. Aber er dachte, es wären Porträts der Heiligen und großen Männer des Ordens, die still auf ihn herniederblickten, wie er vorbeilief. ...

Er drehte den Knopf und öffnete die Tür und tapste nach dem Knopf der grünen Fries-Tür dahinter. Er fand ihn und schob sie auf und ging hinein. Er sah den Rektor am Pult sitzen und schreiben. Ein Totenschädel stand auf dem Pult und ein sonderbar feierlicher Geruch wie altes Sesselleder war im Zimmer. Sein Herz schlug schnell wegen dem feierlichen Ort, an dem er war, und der Stille des Zimmers: und er schaute auf den Schädel und in das freundliche Gesicht des Rektors.

– Nun, kleiner Mann, sagte der Rektor, was ist?

Stephen schluckte das Ding in seiner Kehle hinunter und sagte:

– Ich habe meine Brille zerbrochen, Sir.

Der Rektor öffnete den Mund und sagte:

– O!...« (Joyce 1964, S. 59).

Seltsamerweise hat Lewin seine Untersuchungen zur Handlungspsychologie nicht weitergeführt. Das kann daran liegen, daß Lewin sich stark an die Physik anlehnte und eine energetische Feldlehre entwickeln wollte, statt auf die immanente Psychologie von Gestalten, Wirkungs- und Handlungseinheiten einzugehen. Das kann auch daran gelegen haben, daß seine Versuche, Gesichtspunkte der Psychoanalyse und der Ge-

staltpsychologie zusammenzubringen, gescheitert sind, weil er keine beschreibungsnahen gemeinsamen Kategorien entwickeln konnte (vgl. Fitzek u. Salber 1996).

Gestaltverwandlung als Hinweis auf seelische Verfassungen

Wie hätte eine psychoanalytische Auffassung des seelischen Geschehens überhaupt das Gestaltkonzept weiterentwickeln können? Sigmund Freud war in seiner Traumanalyse auf ein Modell psychologischer Erklärungen gestoßen, das aktuelle Abläufe als Ausdruck einer eigentümlichen seelischen Gestaltlogik beschrieb und rekonstruierte. Bei der Traumbildung wird eine *Verfassung* hergestellt, in der sich der umfassende Seelenbetrieb zu einem besonderen Werk organisiert. Die Traumverfassung leistet eine erstaunliche, hochorganisierte Arbeit: Sie läßt im Zusammenspiel des Seelischen Bildungen zu, die sonst unmöglich in einer Einheit auftreten können – verbotene Perversionen und verbietende Zensur. Das ist eine Einheit, die alle ihre Einzelheiten durchwirkt. Aber von einem vereinheitlichenden »Willen« ist dabei nichts zu finden.

Seine Neigungen zu dualistischen Erklärungen verhinderte, daß Freud die psychologische Bedeutung dieser Verfassungsanalyse des Traums zum Ansatz einer Psychologie machte, die statt der Begrifflichkeiten des 19. Jahrhunderts (Assoziationen, Lust/Unlust, Trieb, Phantasie) ausdrücklich Gestalt und Ganzheit thematisierte.

Wir können Freuds Analyse seelischer Verfassungen aber als Anhalt dafür aufgreifen, die Handlungsganzheiten, wie sie bei Lewin in den Blick gekommen sind, in der ihnen eigenen Logik von Gestaltung und Umgestaltung darzustellen. Die Traumbildung ist ein Musterbeispiel für den Produktionsprozeß, in dem sich seelische Verfassungen oder Figurationen ausbilden, die einer widersprüchlichen Gesamtorganisation oder einem lebendigen Werk, einem eigengesetzlichen »Spannungssystem« (Lewin), zu vergleichen sind. Der Traum ist von daher auch eine Verfassung, die sich mit anderen Verfassungen der seelischen Formenbildung vergleichen läßt, etwa mit Ver-

fassungen, an denen sich seelische Entwicklungen beobachten lassen, die wir mit »Wollen« zusammenbringen.

Eine morphologische Psychologie geht über das Konzept von Sigmund Freud hinaus, indem sie solche Züge mit einer seelischen Wirklichkeit zusammenbringt, die sich nach Gesetzen von Gestaltung und Umgestaltung, nach Gesetzen eines Verwandlung-»Wollens«, organisiert. Dabei steht die Erhaltung, Entwicklung und Destruktion seelischer Werke im Zentrum, in denen Bilder des Lebens ihren dramatischen Ausdruck suchen und finden.

Verfassungen sind nur als konkrete Ablaufformen beschreibbar. Wir sind jeweils in einer anderen Verfassung, wenn wir nach etwas suchen oder wenn wir ausspannen, wenn wir tagträumen oder wenn wir konzentriert an einer Sache arbeiten. Das wußten Freud und Lewin, und sie brachten ihr Konzept vom seelischen Nacheinander konsequent mit ihren Alltagsbeobachtungen zusammen. Verfassungen sind spezifische Ausprägungen seelischer Werke oder Figurationen. Sie sind die »Subjekte« des aktuellen seelischen Geschehens – von Fall zu Fall.

Schon vor 70 Jahren ist die Willenspsychologie darauf gestoßen, daß Wille nur im Zusammenhang mit solchen kompletten seelischen Ablaufformen zu klären und zu rekonstruieren ist, und doch ist der Ansatz einer Willenspsychologie als Gestaltpsychologie »im Gebrauch« (ausgehend von Freud und Lewin) in der akademischen Tradition nicht weitergeführt worden. Zwar setzten auch frühere Willenspsychologen bei einer Beschreibung der den Alltag regulierenden Produktionen an (William James: Aufstehen, Kleiderwechseln, Hinuntergehen). Doch brachte sie der Zwang zur experimentellen Isolation von Willenselementen schon bald vom Bezug auf die beschreibbare Wirklichkeit ab – was man ihrer distanzierenden Darstellung von Alltagsvorgängen noch heute anmerkt.

Die Verfassung des Aufstehens – von William James zum Musterbeispiel einer Willenspsychologie deklariert und seither immer wieder als Hinweis auf »vollständige Willenshandlungen« angeführt – wird in der Sprache der Handlungstheori-

en zum Verhaltenssegment von kognitivem Zuschnitt: »Im Falle des Eintritts der vorher bestimmten Gelegenheit (Sonntagmorgen) muß die Energetisierung der Handlungsausführung (Aufstehen) wie die Aufmerksamkeitslenkung (Sportsachen suchen) willkürlich kontrolliert werden, wobei eine zentrale Aufgabe in der Kontrolle (Überwindung) der aktuellen Emotionslage besteht, die eine andere motivationale Tendenz (in unserem Fall: im Bett bleiben) unterstützt« (Sokolowsky 1995, S. 127).

Eine Psychologie der Alltagsverfassungen, wie sie Freud und Lewin thematisiert haben, muß sich nicht notwendig in solch abgehobener und zerstückelnder Sprache ausdrücken. Für Freud sind die einzeln zu benennenden Begebenheiten und Gestalten keine einfachen Einheiten. Die sie bewegenden Spannungen stammen aus den Überdeterminationen des ganzen seelischen Apparats und seiner bildhaften Logik. Eine Beschreibung des Aufstehens zeigt, daß unsere alltäglichen Handlungsgestalten mehrfach determiniert sind und daß »Willentliches« ein Kunstgriff ist, der Logik von Verfassungen zu folgen. In ihrer eigenen Sprache beschrieben, verrät uns die Alltagsverfassung »Aufstehen« mehr über unser alltägliches Tun und »Wollen«, als wir ahnen. In den Beschreibungen von Aufstehsituationen breiten sich an der Schwelle der Nacht zum Tage Stundenwelten aus, in denen zunächst etwas ganz anderes als ein »Wille« Regie zu führen scheint.

Das Aufstehen ist nur scheinbar ein »Impuls« für Wachzustände. Ausführlich beschrieben erweist es sich als eine Art Schweb- oder Dämmerzustand, als Verfassung einer Zwielichtzone, in der vieles möglich und vieles fremdartig anmutet. Vom Fremdartigen dieses Übergangs treten dann aber kleine Aufstehwelten in den Blick, in denen Wirklichkeit »am eigenen Leib« oder an den dabei probeweise angeeigneten Dingen unserer Umgebung anprobiert oder vorgeschmeckt wird.

Zum Aufstehen gehören Qualitäten wie Dösiges, Zähes, Traniges ebenso wie »Stimulationen« – Erfrischen, Erhitzen, Erotisches –, Tätigkeiten des Anprobierens, des Übergießens mit kalten und heißen Schauern. In der Aufstehverfassung testen wir aus, wie weit wir unser »Bett« (Träume, Wünsche,

Zuständliches) in den Tageslauf mitnehmen können. Verlassen wir es fluchtartig, oder helfen uns Qualitäten des Übergangs – die Wärme der Dusche, die Ruhe des Zeitungslesens, das Aroma des Kaffees – dazu, unseren Tag zu beginnen, zu gliedern, zu gestalten, zu kramen und umzukramen?

Aufstehen wird erfahren als ein bedeutender »Umschlagort«, an dem unsere Kultivierung gleichzeitig von zwei Entwicklungstendenzen beansprucht und herausgefordert wird: Von einem Hineingeraten in Träume und Wünsche, in Ängste und Hoffnungen einerseits und einer Tendenz zur In-Betriebnahme, zur Instrumentalisierung, zum Neusortieren und Platzieren unserer Alltagswerke andererseits. In einer Verfassung des Überblendens – von Dazwischengeraten und Platzanweisung – erweist sich das Aufstehen also zunächst eher als eine »willensferne« Zwielflichtzone für Rechnungen, die wir mit dem Leben im ganzen aufmachen. Fast unbemerkt basteln wir im Übergangsbereich des Aufstehens daran, die Wirklichkeit vielleicht doch noch einmal von einer ganz anderen Seite zu sehen: Bin ich erwachsen, oder lebe ich noch immer als Kind? Habe ich den richtigen Partner, die richtige Partnerin? Bin ich mit meiner Welt zufrieden, oder sollte ich mir eine andere machen?

Verfassungen sind keine Bausteine, aus denen sich der seelische Tageslauf zusammensetzt. Sie modellieren vielmehr den Übergang, in dem sich unsere Tageswerke immer schon befinden. Den Übergang vom Schlaf zum Wachen nutzen wir aus als eine eigene Verfassung, und mit ihrer Hilfe suchen wir den Übergang immer wieder in unsere Kontrolle zu bringen. Dabei geraten Weckzeremonien, Handlungsprozeduren, die Fristen und Freiräume der morgendlichen Inbetriebnahme unseres Seelenhaushalts wie Signale für das Beherrschen des Übergangs in den Blick. Von diesem Doppelleben zeugen besonders die Rituale, mit denen sich der »Willensentschluß« (William James: »Fiat!«) geradezu automatisch in Umsatz bringt (Bettdecke zurück, in die Schluffen kommen, Kaffee anwerfen, Duschen, Zeitung usw.).

Davon zeugen aber auch die Spiele, in denen wir uns beim Wecken »gewollt« selbst überlisten, in denen unser Wecker

sich der Vermittlung von Tag und Nacht entzieht und uns das Aufstehen verzögert, kompliziert oder gar unmöglich macht. Das Artistische des Weckvorgangs zeigt, daß wir am Übergang von Tag und Nacht – gegen die eigene »Vernunft« – lustvoll zu drehen suchen, aber dabei immer wieder in die Falle eines verpaßten Übergangs hineinlaufen. Und gerade dieses »Künstliche« bringt das Problem der Will-Kür einer Antwort näher.

Ähnlich wie Sigmund Freud die Traumverfassung mit Zensur und Perversion zusammenbringt, so sehen wir in den Aufstehwelten die Tat zugleich mit ihrer Hintertreibung. Aufstehen ist – als Überprüfung einer Willenspsychologie – deshalb von Belang, weil es in besonderer Weise auf die Künstlichkeit unseres Verfügens über die Produktionsgesetze des Seelischen hinweist.

Wille als Hinweis auf die »Künstlichkeit« unserer Werke

Offensichtlich müssen wir in der Erfassung von seelischen Ablauformen, mit denen ein »Wille« zusammengebracht wird, noch einen Schritt weitergehen. Es kennzeichnet den Seelenbetrieb, daß seine Werkgestalten nur zur Wirkung kommen, indem sie sich in anderen Gestalten brechen und indem sie zum Widerhall anderer Gestaltverhältnisse werden. Das seelische Leben kann sich nur durch diese Verrückungen und Verdoppelungen erhalten. Es erhält seine gesamte Wirkungs-Gestalt nur in diesem Verrückungsbetrieb. Durch diese Beweglichkeit von Gestaltungen und Umgestaltungen sichert sich der Seelenbetrieb, aber er gerät dadurch auch in Verwicklungen. Auch dieses (produktive) Verrücken gehört noch zu den Voraussetzungen der Verfassungen, in denen »Willkür« zum Zuge kommen kann.

Das darf man nicht vergessen, wenn wir der *Spirale* der Gestaltproduktion folgen, in der sich das Verrücken weiterentwickelt zwischen Künstlichkeit und Kunst. Im Hinblick auf den sogenannten »Willen« beschäftigt uns hier vor allem die Künstlichkeit. Das Stichwort Wille markiert den Dreh-

punkt, an dem Gestalten und Gestalten sich quasi »künstlich« gegenüberstehen. Das Verrücken der Gestaltbildung wird verfügbar – mal so, mal so. Künstlichkeit setzt ein, indem wir uns bemühen, die Gestalten unseres Alltags *ausdrücklich* unter dem »fremden Blick« anderer Gestalten zu sehen und zu modellieren. Einer »Person« an sich schreiben wir wenig Willenshaftes zu; erst im Blick oder im Kreis von Mitmenschen, Kulturen, Werken entfaltet sich das künstliche Verfügen, das wir »Wille« nennen können. Hier wird ein »Gegenüber« ausgetestet, dem unter Umständen dann ein eigenes »Wesen« zuerkannt wird. Das verstärkt sich, indem Gegenseitigkeiten herausgestellt werden und indem mit Gleichheit und Ungleichheit, Zuteilungen und Abzügen ausdrücklich operiert wird.

Das erweitert sich schließlich in ein ausdrückliches Verfügen über bestimmte Muster oder Schemata von Prozessen und Anordnungen. Vorgänge, die bei dem Betrieb von Gestaltung und Umgestaltung immer schon mitwirkten – nah und fern, Variation, Wiederholung, Rückzug – werden für die Entwicklung der uns bewegenden Lebensbilder eigens schematisiert und (künstlich) verfügbar gemacht. Fortsetzung – Wiederholung, Vorher – Nachher, Verstärkung – Rückzug, Eines – Vieles. Durch dieses formalisierende (und verfremdende) Verfügen entfaltet sich ein großer Freiraum von Kunstfertigkeit oder Künstlichkeit.

Die Spirale der Künstlichkeit macht verständlich, wieso der »Wille« einmal mehr mit dem Konstant-Halten einer Richtung, ein anderes Mal mehr mit dem Wechsel seelischer Richtungen und Tätigkeiten zusammengebracht wird. Denn was hier über die Kunstfertigkeit oder die Künstlichkeit gesagt wird, das bezieht sich auf die besonderen Züge seelischer Verfassungen oder Figurationen, in denen (bewußtes) »Wollen« eine Rolle spielt (Salber 1965).

Daher ist es auch eine Probe auf extremes Verfügen (Künstlichkeit), wenn der Wille daran gemessen wird, ob jemand etwas »gegen seinen Willen« tut. Gegen seinen Willen bedeutet dabei gegen das Bild, dessen Zugzwang ein Mensch (gewöhnlich/nach Gewohnheit) folgt – während die gemessene

ne »Willensstärke« sich auf die »freie« Verfügbarkeit formalisierbarer Künstlichkeit bezieht. Ähnlich läßt sich von da aus verstehen, wieso der »Wille« auf der einen Seite mit einer Störung von Automatismen zusammengebracht wird, auf der anderen Seite aber als eine Stütze für ein »automatisches« Handeln, »ohne zu denken«, angesehen wird.

Künstliches Verfügen kann der Ersparnis von Aufwand dienen, wenn ein vielversprechendes Bild unter verschiedenen Umständen konstant durchgehalten werden soll. Das kann aber auch den Aufwand erhöhen – durch Formalisierung, Bürokratisierung von Prozessen; durch Verfolgen »abstrakter« Ideologien, die alles in ihrer Weise zurechtbiegen. Beim Durchsetzen geliebter Bilder nimmt man Unangenehmes, Pflichten, Mühen nach dem verfügbaren Schema von »das ist das Ganze und dazu gehören diese Teile« in Kauf. Das Schema kann auch der Überprüfung, der Rechtfertigung, der Abwertung oder der Befreiung vom Zwang eines Bildes dienen – zugunsten des Zwangs eines anderen Bildes.

Die in jeder Handlung wirksame Brechung seelischer Gestalten in anderen Gestalten wird in den sogenannten Willensphänomenen künstlich ausgenutzt. Diese »Künstlichkeit« ist der zentrale Punkt eines morphologischen Willens-Konzeptes. Seelisches ist nicht nur – in dieser oder jener Konstellation von Gestaltbrechung – ein nach Gestaltgesetzen organisiertes Wirkungsgefüge. Es kann darüber hinaus mit den Möglichkeiten des »Fügens« und »Verfügens« experimentieren. Handlungsgefüge, wie beim Aufstehen, werden, wenn ein »Wille« ins Spiel kommt, als Verfügen von Gestalten über Gestalten erfahrbar. Daher bringen wir den »Willen« traditionell mit Will-Kür zusammen, daher geraten wir aber auch in Willenspersionen hinein.

Nach Edgar Allan Poe sollten sich psychologische Klassifizierungen sowohl auf gewohnheitsmäßige, wie auch auf gelegentliche Handlungen stützen. Dann käme die Psychologie zu der Einsicht, sie müsse ein paradoxes Etwas als primitives Handlungsprinzip annehmen – die Perversion. Sie ist ein Mobile ohne Motiv, ein nicht motiviertes Motiv. Unter ihrem Einfluß handeln wir ohne verständlichen Zweck – aus dem

Grunde, weil wir (so) nicht handeln sollten. (Das ist der Selbsterhaltung geradezu entgegengesetzt.)

Im »Alb der Perversität« schildert Poe Menschen, die plötzlich und gegen den Zweck ihrer Rede von dem heißen Wunsch ergriffen werden, ihre Zuhörer durch lange Umschreibungen zu quälen, obwohl sie es kurz machen könnten. Oder Menschen stehen vor einer Aufgabe, die schnellstens vollendet werden muß und keinen Aufschub duldet. »Wir erbeben ob der Heftigkeit des Zwiespalts über den wilden Kampf des Bestimmten mit dem Unbestimmten, des Wesentlichen mit dem Schattenhaften.« Aber wenn der Kampf bis zu diesem Punkte fortgeschritten ist, so siegt der Schatten – alles Auflehnen gegen die Verzögerung ist vergebens.

Oder Menschen am Rande des Abgrunds: Die erste Bewegung ist, vor der Gefahr zurückzuweichen; unerklärlicherweise bleiben wir. Allmählich verschmilzt unser Schwindel in ein nebelhaftes Gefühl. Nach und nach nimmt der Nebel Gestalt an – eine Gestalt, die schreckhafter ist als irgendein Dämon: Es ist die Vorstellung, welcher Art wären unsere Gefühle, wenn wir aus solcher Höhe herabstürzen – keine Leidenschaft ist ungeduldiger als die eines Menschen, der am Rande eines Abgrunds sinnt, sich hineinzustürzen.

Der Seelenbetrieb, seine Interessen und Künste

In keinem Zusammenhang gibt es den »Willen« als eine komplette Verfassung, als ein komplettes »Werk«, das Seelischem Inhalt gibt. Allenfalls bildet sich so etwas als Verkehrung, wie bei Poe: ein *Setzen oder Brechen um jeden Preis*. Aber selbst beim »Du traust dich nicht« handeln wir unter dem Blick von Bildern. Das künstliche Verfügen kann sich für die gelebten Bilder jedoch als Einleiten, Konstant-Halten, als Vorsatz, Abweisen von Fremdem, als Rücksicht auf Abschlüsse zu einem wichtigen Zug bei einer kompletten Figuration oder Verfassung ausbilden – bei der Verfassung des Filmerlebens, der Verfassung von Reparaturarbeiten, der Verfassung von Spielen oder von Planungs- und Gestaltungsarbeiten. In ähnlicher

Weise spielt die Kunstfertigkeit des »Willens« auch eine Rolle bei Behandlungsprozessen: als Regulation der Tätigkeiten, die mit dem Einhalten der Behandlungsverträge verbunden sind.

Auch bei der Verfassung von Entschlüssen handelt es sich um mehr als den Willen, denn Bilder, unbewußte Widerstände, Urteilsprozesse spielen eine wichtige Rolle. Es ist nicht der Wille, der Entschlüsse macht. Diese Behauptung entsteht nur, weil die Spirale der Kunstfertigkeit bei der Verfassung des Sich-Entschließens durch ihre Schemata des Einschätzens und Operierens einen breiten Raum einnimmt. Ähnlich ist es bei der Beurteilung von Sachverhalten oder bei den rhetorischen Argumentationen, mit denen wir »unsere Sache« zu vertreten suchen.

Bei all dem geht es darum, daß »willentliches« Verfügen uns in besonderer Weise an den seelischen Produktionswerken beteiligt sein läßt. Mitbewegt in solchen Werken sind wir immer, weil es Verwandlungen (Bilder von Verwandlung) sind, aber als ausdrücklich beteiligt erleben wir uns erst durch das Greifen, Fassen, Umstellen unseres »künstlichen« Tuns. Wir tun etwas mit, und wir können das fassen und spiegeln. Dieses Darin-Wirken versichert uns, daß wir wenigstens an einer Ecke des Seelen-Hauses mitreden, mitmachen, mitbauen.

Wirklich »entscheidend« aber sind die Drehfiguren von Verwandlungsmustern, in denen wir Wirklichkeit anders haben wollen, etwa die Gegenwart zur Ruhe zwingen oder mehr aus ihr herausbringen wollen. Auf die Dramatik dieser Verwandlungsmorphologien ist das Künstliche von »Willenstätigkeiten« notwendig bezogen. Selbst eine psychologische Behandlung ist »willensmäßig« nur einzuleiten, wenn die Verwandlungsprobleme eines Menschen so zum Leiden geführt haben, daß es von ihnen aus noch einmal versucht werden soll.

Daher sind die Schablonen künstlicher Hilfsangebote wie Beichtspiegel, Konventionen, Regeln des Sich-Benehmens, Festsetzen von Erwartungen, Ansprüchen, Vorsätzen, Kontrollen, Zeitfestlegungen vorbewußt oder unbewußt immer

zentriert um bestimmte Bilder von Verwandlung. Ohne sie helfen alle Ratschläge für Willenstätigkeiten nicht viel.

Hier kommen wir wieder auf die Kultur und das Problem der Künstlichkeit in ihr zu sprechen. Die moderne Kultur experimentiert mit der Demonstration von »freiem Willen« gleichsam an jeder beliebigen Stelle des Wirkungsbetriebs. Die Morphologie dieser »Auskuppelkultur« wird aber insgeheim von unbewußten Bildern mit ihren Versprechungen und Ängsten bestimmt: von Festungs- und Betonierungsbildern, von Besessenheitsbildern, rücksichtslosen Allmachtsansprüchen, von Angstbildern unvertrauter Verwandlung. Die Kultur des Auskuppelns »vergißt«, daß Künstliches immer erst im Rahmen von Entwicklungsganzheiten wirksam ist.

»Tarantjew war schlagfertig und schlau; niemand konnte besser als er eine Frage des alltäglichen Lebens oder ein verwickelte juristische Angelegenheit klarlegen; er stellte sogleich eine Theorie auf, wie in dem einen oder anderen Fall zu handeln war, führte sehr treffende Beweise an und wurde zum Schluß fast immer gegen denjenigen, der seinen Rat begehrt hatte, grob.

... Die Sache war die, daß Tarantjew nur gut zu sprechen verstand; in der Theorie entschied er alles, besonders das, was andere anging, klar und leicht. Sowie er aber nur einen Finger bewegen, sich erheben oder überhaupt den von ihm selbst erdachten Plan anwenden, der Sache eine praktische Richtung geben und sie schnell in Gang bringen sollte, wurde er ein ganz anderer Mensch: dazu reichte es bei ihm nicht aus, es wurde ihm plötzlich zu viel, bald war er unwohl, bald schickte es sich nicht oder es fiel ihm etwas Neues ein, das er auch nicht in Angriff nahm, oder aus dem, wenn er es tat, Gott weiß was herauskam. Dann war er wie ein Kind; bei dem einen paßte er nicht genug auf, bei dem andern wußte er eine Kleinigkeit nicht, oder er kam zu spät und ließ die Sache am Schluß halbvollendet, oder er packte sie beim verkehrten Ende an und verhunzte alles in einer solchen Weise, daß man es gar nicht wieder gut machen konnte, und dabei war er noch imstande zu schimpfen. ...

Auf diese Weise blieb Tarantjew sein Leben lang nur Theo-

retiker. Er konnte in dem Petersburger Amt mit seinem Latein und mit seiner raffinierten Theorie, gerechte und rechtlose Sachen willkürlich zum Ziele zu führen, nichts anfangen. Und dabei trug er die schlummernde Kraft bewußt mit sich herum, die durch feindliche Umstände ohne Hoffnung auf Befreiung in ihm eingeschlossen war. Vielleicht war Tarantjew infolge dieses Bewußtseins zu grob, zu feindselig, immer zornig und streitsüchtig im Verkehr« (Gontscharow, zit. n. Salber 1982, S. 98f.).

Um es noch einmal zu betonen: das Verfügen-Können des Seelenbetriebs fällt nicht vom Himmel. Es geht vielmehr aus einer eigentümlichen Beschaffenheit seelischer Gebilde und ihrer Entwicklungsprozesse »genetisch« hervor. Das Seelische kann sich nur ausgestalten, indem es seine »Gestalten« immer wieder in anderen Gestalten bricht oder verrückt. Diesen Vorgang kann es künstlich verselbständigen und in ein Verhältnis zu unseren wirksamen Lebensbildern bringen. In Bildern lebt das Seelische, und sie determinieren auch unseren »Willen«.

In Bildern lebt Seelisches, kann es wirken und Verwandlung werden. Das läßt sich nicht bewußt oder willentlich »machen«. Seelisches ist gekennzeichnet durch Wirkungseinheiten, in denen die ganze Wirklichkeit zum Ausdruck seelischer Produktion wird. Sein Tun und die Welt, in der es lebt, kann sich das Seelische »als« etwas gegenüberstellen – oder man kann auch sagen, es kann sich das »bewußt« machen. Daher bildet sich eine enge Beziehung zwischen dem herausgehobenen Verfügen (als Verfügen) und dem herausgehobenen Bewußtmachen oder Bewußthalten heraus. »Willenshaftes« wird zum Stichwort für diese Verfügbarkeit.

Im Rahmen bewegender Lebensbilder und im Sinn ihrer Beweglichkeit und ihres Wechsels wird das Verfügen des »willentlichen« beziehungsweise willkürlichen Steuerns und Lenkens in einer Vielfalt von Phänomenen sichtbar: im Unterbrechen, Aufgreifenkönnen, Aufschub, in Steigerung, Abstandnehmen, Probehandeln, Einsatz, als Bewußtmachen, Bewußthalten. Es sind insbesondere solche Zwischenschritte, in denen uns das Verfügen und das Bewußthalten entgegentritt,

das wir vereinfachend »Wille« nennen. Aber es sind eben immer nur Zwischenschritte in den Morphologien von Verwandlung und ihrer eigentümlichen und paradoxen Bildlogik. Die bestimmen letztlich jede »vernünftige« Willenshandlung.

Die Zwischenschritte des Verfügens sind eingebunden in die Abstützungen, die ein Entwicklungs-Ganzes braucht, um über Störungen, Hemmungen, Widerstände, Versacken zu einem Ende zu kommen. »Wille« ist daher nicht nur in den beweglichen Teilen des Verfügens wirksam, sondern auch beim Durchhalten von Entwicklungs-Ganzem. Doch Vorsicht: Vereinheitlichung, Schließung, Rahmung, Übergreifen finden sich immer bei Werken des Seelischen – auch ohne Einsatz »willentlicher« Verfügungsprozesse. Es sind die Gestaltgesetze von Werken, die seelische Organisationen ausbilden, entfalten, abschließen oder die über Bestehendes hinausgehen. Der »Wille« kann als Verfügen über Verfügen die Organisation seelischer Werke unterstützen – er »macht« sie jedoch nicht, er ist nicht der »Täter«, sondern symbolisiert das allenfalls in den verfügbaren Ideologien unserer Tätigkeiten.

Im Rahmen einer Analyse der Kultur unserer Zeit könnte es so aussehen, daß der »Wille« zum Stichwort für die formalistische, bürokratische und abstrakte Seite des Seelenlebens geworden ist, mit der die Seelenbilder über ihre Erhaltung und Durchsetzung zu *verfügen* suchen. Aber wenn wir das ganze noch einmal drehen, dann zeigt sich, daß der paradoxe Charakter seelischer Entwicklungen auch unter diesem Gesichtspunkt von Verfügbarkeit nicht verloren geht. Eine Analyse der Übergänge und Entwicklungen von Seelenbildern und zwischen Seelenbildern macht auf paradoxe Drehungen zwischen den Prozessen aufmerksam, die Freud zunächst als »Wille« und »Gegenwille« charakterisiert hat: »Willensversionen gerade bei den tadellosesten Charaktern«.

Jetzt verstehen wir besser, warum »Willkür« einerseits beliebiges Verfügen und andererseits von anderswo bestimmt zu werden bedeutet (unbewußter Zwang von Bildern). Jetzt verstehen wir auch besser, was die Beispiele zum Thema Wille und Behandlung sagen (»Futteralmann«; »Tarantjew«). Willkür kann der Flucht vor Verwandlung entstammen. Hinter

willkürlichem Verhalten stehen oft Ängste, in unvertraute Entwicklungen zu geraten und die eigenen alltäglichen Lebensformen der Umbildung auszusetzen. Wer in Behandlung kommt, der leidet unter Entwicklungsverkehrungen – ohne darum zu wissen. Erst durch das Versprechen eines gemeinsamen Werkes gerät er in wirksame Bildübertragungen hinein. Und erst von da aus kann er Behandlungsverträge eingehen und Konsequenzen aus diesen Verträgen durchhalten. Wobei sich zeigt, daß diese ganzen künstlichen Zwischenschritte ins Stolpern geraten, sobald sich sein Lebensbild den Ängsten und Leiden einer Umwandlung ausgesetzt sieht. Das ist Willkür gegen Willkür. »Der« Wille ist ein Paradox.

Literatur

- Adler, A. (1912): Über den nervösen Charakter. Wiesbaden.
- Ach, N. (1905): Über die Willenstätigkeit und das Denken. Göttingen.
- Bachofen, J. J. (1861): Das Mutterrecht. Basel 1948.
- Darwin, C. (1859): Über die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzen-Reich durch natürliche Züchtung oder Erhaltung der vervollkommneten Rassen in Kampfe um's Daseyn. Stuttgart 1863.
- Emerson, R. W. (1858): Versuche. Hannover.
- Feuerbach, L. (1841): Das Wesen des Christentums. Leipzig.
- Fichte, J. G. (1792): Versuch einer Critik aller Offenbarung. Königsberg.
- Fitzek, H. (2000): Gestalten »handeln«. Wertheimers Ansichten über Aktionszentren im seelischen Spannungsfeld. Gestalt Theory 22: 3-19.
- Fitzek, H.; Salber, W. (1996): Gestaltpsychologie. Geschichte und Praxis. Darmstadt.
- Freud, S. (1940ff.): Gesammelte Werke. London.
- Gehlen, A. (1940): Der Mensch. 4. Aufl. Bonn 1950.
- Heckhausen, H. (1987): Perspektiven einer Psychologie des Wollens. In: Heckhausen, H.; Gollwitzer, P.; Weinert, F. (Hg.), Jenseits des Rubikon. Der Wille in den Humanwissenschaften. Berlin.
- Heckhausen, H.; Gollwitzer, P.; Weinert, F. (Hg.) (1987): Jenseits des Rubikon. Der Wille in den Humanwissenschaften. Berlin.
- Hegel, G. W. F. (1820): Grundlinien der Philosophie des Rechts. Berlin.

- James, W. (1890): Psychologie. Leipzig 1909.
- Joyce, J. (1964): Ein Porträt des Künstlers als junger Mann. Frankfurt a. M.
- Kant, I. (1781): Kritik der reinen Vernunft. Riga.
- Kant, I. (1785): Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Riga.
- Kierkegaard, S. (1843): Entweder-Oder. München 1975.
- Klages, L. (1937): Der Geist als Widersacher der Seele. München.
- Kluge, F. (1989): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 22. Aufl. Berlin.
- Kuhl, J. (1994): A theory of action and state orientation. In: Kuhl, J.; Beckmann, J. (Hg.), Volition and Personality: Action Versus State Orientation. Göttingen.
- Lersch, P. (1951): Der Aufbau der Person. 4. Aufl. München.
- Lewin, K. (1926): Vorsatz, Wille und Bedürfnis. Mit Vorbemerkungen über die seelischen Kräfte und Energien und die Struktur der Seele. Berlin.
- Lindworsky, J. (1923): Der Wille: Seine Erscheinung und seine Beherrschung. Leipzig.
- Marx, K. (1971): Die Frühschriften. Stuttgart.
- Michotte, A. E.; Prüm, E. (1910): Etudes experimentales sur le choix volontaire et les antécédants immédiats. Archives de Psychologie 10: 119-299.
- Nietzsche, F. (1988): Kritische Studienausgabe. Bde. 9-11. 2. Aufl., München.
- Obliers, R., Vogel, G., Scheidt, J.v. (1995): Alltagshandeln. In: Kuhl, J.; Heckhausen, H. (Hg.), Motivation, Volition und Handlung. Enzyklopädie der Psychologie. C IV 4, S. 69-100.
- Poe, E. A. (1845): Der Alb der Perversität. In: Poe, E. A., Gesamtwerk, Bd. 4, S. 828-838.
- Rank, O. (1929): Technik der Psychoanalyse II. Die analytische Reaktion in ihren konstruktiven Elementen. Leipzig/ Wien.
- Rousseau, J. J.: Politische Schriften I. Paderborn 1977.
- Salber, W. (1953): Urteil, Entschluß und Entscheidung. Psychologische Beiträge 3: 435-469.
- Salber, W. (1965): Morphologie des seelischen Geschehens. 2. Aufl. Köln 1986.
- Salber, W. (1973/74): Entwicklungen der Psychologie Sigmund Freuds. Bonn.
- Salber, W. (1982): Charakterschilderung. 4. Aufl. Bonn.
- Salber, W. (1993): Seelenrevolution. Komische Geschichte des Seelischen und der Psychologie. Bonn.
- Scherner, K. (1861): Das Leben des Traumes. Berlin.

- Schopenhauer, A. (1819): Die Welt als Wille und Vorstellung. Leipzig.
- Sokolowsky, K. (1995): Wille und Bewußtheit. In: Kuhl, J.; Heckhausen, H. (Hg.), Motivation, Volition und Handlung. Enzyklopädie der Psychologie. C IV 4, S. 485-530.
- Tschechow, A. (1898): Der Mensch im Futteral. In: Tschechow, A., Späte Erzählungen 1893-1903. München o. J.
- Wellek, A. (1950): Die Polarität im Aufbau des Charakters. Bern.
- Wundt, W. (1896): Grundriß der Psychologie. Leipzig.